

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 47 (1902)
Heft: 19

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu Nr. 18 [i.e.19] der „Schweizerischen Lehrerzeitung“, 10. Mai 1902, Nr.5
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Praxis der Volksschule.

Beilage zu Nr. 18 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“.

1902.

10. Mai

Nr. 5.

Ein Schülerausflug

zur Förderung der Heimatkunde.

Der Himmel ist blau, das Wetter ist schön!
Herr Lehrer, wir möchten spazieren gehn!

So steht's wörtlich an der grossen Wandtafel, da ich vormittags in das Schulzimmer trete. Na nu! Dergleichen Gedanken habe ich gestern Abend selbst angesichts der prächtig untergehenden Sonne und der übrigen günstigen Wetterzeichen im Kopfe herum gewälzt. Meine Antwort verspare ich nun freilich auf den Schluss der Vormittagsschule aus guten Gründen. Aber für meine 1. Schüler ist das Schweigen des Lehrers, das sie aus Erfahrung ganz richtig deuten, doch eine Antwort; ein heimliches, vergnügtes Zunicken ist die Folge. Erst um 11 Uhr heisst es: Nachmittags keine Schule! Die fünf oberen Klassen versammeln sich im Sonntagskleid hier um halb Eins! Es geht etwas in die Weite. Besorgt beim Mittagessen den Magen noch gehörig! Geld, Wein oder Most in der Feldflasche, oder Sonnenschirme mitzunehmen, ist untersagt. Letztere bleiben gerne irgendwo liegen, und Strohhüte schützen den Kopf ebenso gut. Aber ein Stück Brot ist mitzunehmen, und vor allem ist das Zürichkärtchen nicht zu vergessen. Das Ziel wird nicht angegeben; die junge Welt errät es unterwegs von selbst. Dem geehrten Hrn. Schulvisitator mache ich per Telefon Meldung von meinem Entschluss; ich möchte nicht, dass er einen vergeblichen Gang tun müsste. Die Mitglieder der Gemeindeschulpflege dagegen, Landwirte oder Handwerker, benachrichtige ich nicht, keineswegs aus Rücksichtslosigkeit, sondern weil ich weiss, dass ohne besondere Veranlassung vor dem Wintersemester schwerlich einer von ihnen das Schulzimmer betritt.

Zur festgesetzten Stunde sind die Leuten, 2 1/2 Dutzend, bereit, und meine Anweisungen scheinen, soweit sie äusserlich zu kontrollieren sind, befolgt zu sein. Abmarschirt! Gleich oberhalb des Schulhauses ist auf eine weite Strecke von za. 200 m am Strassenrand ein metertiefer Graben geöffnet für eine neue Wasserleitung. Während bei der Fundamentirung des naheliegenden Stickereigebäudes der harte, rötlichweisse Süsswasserkalk zu tage trat, wie in den von der Bahnlinie Bauma-Ürkon durchschnittenen alten Kalkgruben, ebenso auf den Stationen Bubikon und Hombrechtikon — Hinweis auf die hiesigen *Kalkbrennereien* —, zieht sich, nur 30 m davon entfernt, die harte Nagelfluh hin, unterbrochen von bläulich-grünem Mergel, der, im Boden hart wie Stein, an der feuchten Luft bald mürbe und weich wird. Die ältesten Schüler haben mich ganz gut verstanden, als ich vor etlichen Tagen die Gräben besichtigte mit dem Hinweis, dass unser Bergdörflein auf einer Felsmasse von Kalk, Nagelfluh und Mergel ruhe, während nur wenig weiter oben die offenen Gräben durch ganz anderes Erdreich führen, ein bewegliches ungeschichtetes Gemisch von Schlamm und Kies, gemengt mit Hunderten von *abgerundeten* Steinen von der Grösse eines Kopfes bis zu einem m³. Es wäre wohl kaum am Platze, den Schülern auseinanderzusetzen, warum gerade hier, beim Kontakt zwischen Fels und Grundmoränen, so viele Quellen zu tage treten, oder den Unterschied hervorzuheben zwischen diesen Grundmoränen und den weiter oben die Hänge deckenden Obermoränen mit den eckigen Erratikern. Sicher ist, dass die Alamannen — zahlreiche Ortsnamen erinnern an dieselben — schon durch den Quellenreichtum zu einer grösseren Ansiedelung sich bewogen fühlten. — Für die Schüler nicht zu viel auf einmal. Der reiferen Jugendzeit darf auch etwas überlassen werden.

Am Wege steht eine *Zwirnerei*, die etwa 14 Personen beschäftigt. Sie wird betrieben durch eine einfache Turbine, die mit einem Gefälle von za. 60 m arbeitet. Das Wasser liefert der Unterdorfbach, der Weier liegt in einer Höhe von za. 800 m. Aussehen und Wirkung der Turbine sind den ältesten Schülern im Unterricht erklärt worden, einzelne haben

sie im Souterrain des Hauses schon besichtigt, und der Lauf des Baches mit allem, was drum und dran hängt, hat die vierte Klasse ausführlich beschrieben. Wir kommen ein andermal darauf zurück, wenn wir einen Spaziergang in der Nähe machen. Aus gleichem Grunde passiren wir unbesprochen eine Scheune, die am Wege steht, und zwar, kurz bemerkt, auf der Wasserscheide zwischen Zürichsee und Glatt. Das Dachwasser der südlichen Seite fliesst der Jona, dasjenige der nördlichen Seite dem Pfäffikersee zu. Das Terrain der Umgebung freilich liesse hier keine Wasserscheide vermuten, die überhaupt im oberen Glattale in eigentümlicher Weise verwischt, oft unnatürlich verschoben ist, — vielleicht durch die Senkung des Zürichsees, die auch im oberen Glattal ihre Spuren hinterlassen hat.

Dagegen werden die Schüler gelegentlich darauf aufmerksam gemacht, wie sorgfältig hier am Bachtel sowohl als anderwärts fast jedes *Büchlein* dem Herrn der Schöpfung seinen Tribut zahlen muss. Die einen Quellen unterhalten die zahlreichen Laufbrunnen, der Wildbach liefert die Triebkraft für eine grosse Weberei, Mühle, Bohrerschmiede und Schiffsfabrik und das grosse Kraft und Licht spendende Elektrizitätswerk, das Fischbächlein, das wir nach etwa 100 Schritten passiren, und welches sein Wasser weiter oben in einer muldenförmig eingesenkten Grundmoräne sammelt, muss drunten im Riet mittelst einer originell, doch einfach — löffelförmig — eingerichteten Hebelvorrichtung (abgebildet in der landwirtschaftlichen Zeitung v. J. 1899) in einer kleinen Mühle Knochen stampfen. Der Dorfbach hat im Bereich der kleinen Ortschaft fünf kleine Fabriken und Werkstätten mit Triebkraft zu versehen, eine Quelle speist die separate Wasserversorgung für einzelne Häuser, eine andere setzt in der Sennhütte einen Motor in Bewegung, der dem Senn die mühsame Arbeit des Rührens abnimmt, zwei reiche Quellen, 700 bis 830 m hoch im Moränengebiet liegend, werden 5 km weit nach Bubikon geleitet, das, weil grösstenteils auf Nagelfluh ruhend, quellenarm ist und in trockenen Sommern oft an Wassermangel leidet.

Es darf und soll ferner bei einem solchen Ausflug auf den *Kreislauf des Wassers* aufmerksam gemacht werden, wie er schon in der dritten Elementarklasse durch die Erzählung: „Des Wassertröpfleins Reise“ dem Schüler vor Augen geführt worden ist. Die fähigern Schüler begreifen ganz gut, dass eigentlich die Sonne es ist, die auch den befruchtenden Regen erzeugt, dass sie die Spenderin alles Lebens ist und finden es dann auch erklärlich, dass viele heidnische Völker die Sonne als Urquell aller irdischen Gaben anbeteten. Ob der Schöpfung vergassen sie dann freilich des Schöpfers.

Während die Landstrasse in vier kühnen, weit ausholenden Windungen die Höhe zu erreichen sucht, streben wir auf kürzerem, weicherem Rasenweg, ehemaligem Schlittweg, demselben Ziele zu und gelangen zunächst auf die durch einen talwärts westlich vorgelagerten mächtigen *Moränenwall* gebildete ebene Terrasse vom „Grund“ und über einen Moränenhang zur Terrasse vom „Moos“. Der Weg war früher nördlich begrenzt durch eine dichte Hecke, in die auch einzelne Erratiker aus den anstossenden Wiesen gewälzt wurden, meistens *Neokom* (?), *Verrucano* und *Speernagelfluh*. Die Knaben geben auf Befragen die Gründe an, die für die Beseitigung der Hecke massgebend waren (Schatten, Aussaugung des Bodens durch das Wurzelwerk, Brutstätten für Ungeziefer aller Art), während andere die Nachteile der systematischen Entfernung der Hecken und Gebüsche darlegen. (Warum lässt man die Hecken stehen, wenn sie das Ufer eines Baches bilden?) Früher bildete diese Hecke die Grenze, den „Etter“, zwischen den Zivilgemeinden G. und W. Hier wird auch auf die einstige Besitznahme des Landes durch die *Alamannen* hingewiesen, die, wohl etwas misstrauisch und händelsüchtig, ihr stets zu einem Stück abgerundetes Gebiet durch eine Hecke gegen den Nachbar abschlossen. Der „*Lebhag*“, soweit er in Fragmenten noch vorhanden ist, bietet auch sonst

im Vorbeigehen Anlass zu einigen naturgeschichtlichen Erörterungen. Auf einem im Gebüsch versteckten Erratiker — Nagelfluh — wächst freudig das Engelsüss (*Polypodium vulgare*), also ein hübscher Vertreter der blütenlosen Pflanzen, der Farne, mit den niedlichen Sporenhäufchen auf der untern Seite des Wedels. Wir vergleichen ferner die „Mehlbeere“, Weissdornbeere, mit dem Apfel nach Butzen, Stiel, Haut, Fleisch, beobachten die hübsche Frucht des Spindelbaumes (*Evonymus*), „Pfaffschäppli“ genannt oder „Pumpeschlägeli“, die Beeren des Sauerdorns, wegen ihrer angenehmen Säure vom Arzt und Konditor verwendet. Eigentümlich fällt auf, dass die Schlehen den meisten Schülern, doch alles Landkinder, unbekannt sind. Ein Schwarzdorn mit reifen Schlehen, den ich mir jeweilen im Oktober zu verschaffen suche, ist für sie etwas ganz neues.

Wir betreten die Bergstrasse da wieder, wo sie den ersten grossen Bogen hinter sich hat und zu einem zweiten nach S ausholt. Hier bietet sich nach N ein lieblicher Anblick. Zu unsern Füssen liegt, ein idyllisches Bild mit völlig subalpinem Charakter, der *Bergkessel* des Gyrenbads, umstellt von den Höhen der Allmannkette, von denen die Bäche radial dem auf der Sohle des Kessels liegenden Dörfchen zueilen, um sich dann vereint mittelst eines Durchbruches durch eine hübsche Moräne einen Ausweg nach W zu schaffen, während an den Berghalden die einzelnen Höfe wie ein Kranz „das Bad“ (780 m) umstehen. — Die Strasse führt durch die za. 55 Juch. grosse, bis zur Höhe des Auenbergs (840—1050 m) ausgedehnte Alpenweide des Hrn. W.-St. Vom Weidevieh ist nichts zu sehen; es hält sich zur Mittagszeit in den geräumigen Stallungen auf. Wir begegnen ihm vielleicht auf der Heimkehr.

Kurz nacheinander zwei dem Kesselgrund zueilende Quellbäche der Glatt passierend, deren tiefe Schluchten vorsorglich mit Wald und Gebüsch eingefasst sind, links fast immer das weite *Panorama des Glattals* vor Augen, mit einer Menge von Kirchtürmen, erreichen wir die dritte Strassenkehre und biegen hier ab, um auf kürzerem, wenn auch steilerem Wege über magere Nagelfluhweiden und durch Föhrenwald die Passhöhe, „die Egg“ (1000 m) zu erreichen. *) Ha-a-alt! Einen Augenblick Rast! Wir steuern auf keine Eisenbahnstation los, haben also in unserer Zeiteinteilung völlig freie Hand. Der *Grat der Allmannkette* ist hier ziemlich breit, 25—30 m, teils Weide, teils mit Waldparzellen bedeckt. Seit den regenreichen Siebzigerjahren, da am Bachtel und Allmann grosse Strecken der abschüssigen Bergweiden in die Tiefe fuhren, sind viele Weidabhängen mit Wald bepflanzt worden. Die Wurzeln der Buchen und Föhren dringen auch in die Nagelfluh ein und halten das Erdreich fest. (Kurz wiederholen lassen den Einfluss des Waldes auf die Quellenbildung.)

Hinter uns, im W, liegt das Glattal, vor uns, im E, das Fischental und Jonatal, jenseits die Gipfel der Hörnlikette, sichtlich diejenigen der Allmannkette überragend, uns direkt gegenüber den steil aufsteigenden Grat der Scheidegg mit dem Gasthof auf dem südlichen Abhang, gegen N anschliessend den hübschen, runden Rasenhügel des Hüttkopfs, dann den breiten Rücken des Schnebelhorns, die Felswände des Roten, gegen S an die Scheidegg anschliessend der Schwarzenberg, alles Höhen von 1230—1296 m.

Hier auf dem *Grat* sollte nun naturgemäss die Ostgrenze der Gemeinde H. sein. Aber ihr Gebiet reicht auch auf dem Ostabhang der Kette noch weit hinunter. Wurde ja doch die bequeme Strasse über den Grat nur darum gebaut, um den Gemeindeangehörigen hinter der Egg eine zeitgemässe Kommunikation mit dem Pfarrdorf zu bieten. So sind wir dann auch, rasch bergab schreitend, in den nächsten Weilern Schaufelberg, Niederhaus und Bettswendi immer noch auf *unserem* Grund und Boden. Die Kinder dieser Ortschaften freilich besuchen die viel nähere Schule Riet (Wald), während

die Toten im Sarge noch den $\frac{5}{4}$ stündigen Weg über den Berg nach dem stillen, schönen Friedhof am Westfuss des Bachtels machen. (Erinnerung an das Lesestück in Lüthy IV: Ein Leichenbegängnis auf dem Lande.)

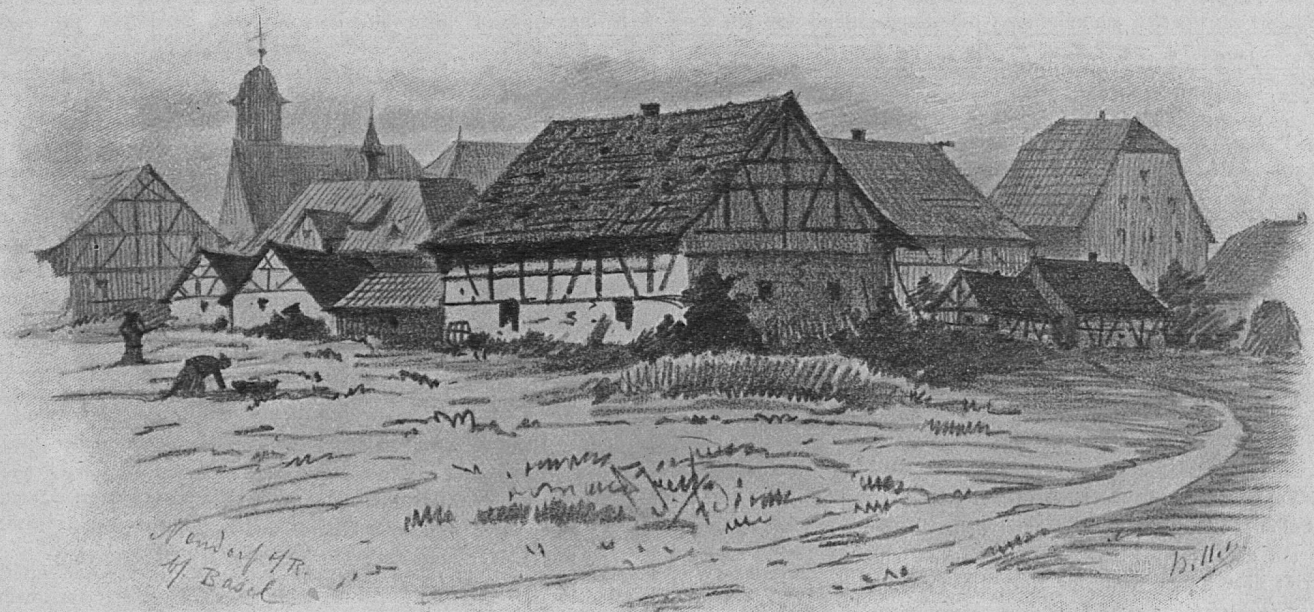
Ein kürzerer Weg führt von der Passhöhe über eine hübsche Viehweide, die „Eggweide“ hinunter. Die Pforte durch den Gatter, sechs in zwei Reihen geschlagene Pfähle,, ist aber so eng, dass zwar die Schüler und der schmale Magister gar wohl hindurchschlüpfen können, belebtere Personen aber sich zum Hinüberklettern bequemen müssten.

Erst unterhalb des Hofes Bettswendi sind wir bei der Grenze unserer *politischen* Gemeinde angelangt, beim Zusammenfluss zweier Bäche, die, vom Allmann und Auenberg herunterkommend, gleich die Scheide bilden, der eine nordwärts gegen die Gemeinde Fischental, der andere südwärts gegen Wald. Es sind die Quellbächlein der Jona, die den noch zu Hinwil gehörigen zungenförmigen Landabschnitt einschliessen. (Auf der topog. Wandkarte des Bezirkes Hinwil nachher aufzusuchen.) Eine interessante Stelle! Während der nördliche Quellbach durch eine za. 20 m tiefe Schlucht rauscht, wirft sich der südliche unter der Strasse durch über eine ebenso hohe Nagelfluhwand hinunter, dieselbe untergrabend. Die Strasse auf der wir hier stehen, bildet teilweise das Dach der unter unseren Füssen befindlichen Weissengubelhöhle. Die Schüler haben dieselbe früher genau betrachtet, eine Hinweisung genügt für diesmal. Abwärts erreichen wir in 5 Minuten die Heerstrasse des Töss- (Jona-) Tales und mit ihr die Talsohle. Auch da hat's wieder eine für die Schüler geographisch beachtenswerte Stelle, die Gehrenbrücke über die junge Jona, die Grenze zwischen Fischental und Wald und zugleich die Wasserscheide zwischen Jona und Töss. Sie liegt in einer Höhe von 760 m, also noch 30 m höher als unser Bergdorf. Nach S wie nach N geht's abwärts, nach S, 5 km sind's nach Wald, 615 m ü. M., also 135 m, auf 1 km ca. 27 m. Da muss es uns nicht wundern, wenn die Lokomotive so fürchterlich keucht und raucht, wenn sie von Wald her die Wasserscheide, also den Höhepunkt bei der Station Gibswil zu erreichen sucht. Nach N gelangt man, den mancherlei Serpentina der Töss folgend (die Schüler verfolgen den Weg auf dem Kärtchen), durch das Tössal hinunter nach Winterthur, 440 m. Die Bahn hat bis dahin eine Länge von 43 km, also geht's 320 m abwärts, das trifft auf 1 km $7\frac{1}{2}$ m. Das Jonatal senkt sich also nach S sehr stark, das Tössal nach N und NW sehr allmählig. Die Talsohle (trennt welche Ketten?) ist freilich nicht breit, za. 250 m, und wir haben, von der Landstrasse abbiegend, recht bald den jenseitigen Hang erreicht und eilen über dürre Nagelfluhweiden auf einen über dem Dörfchen Raad auf einer hübschen Terrasse liegenden Hof, die „Nase“, zu (860 m).

Nun sind auch die Schüler über das Ziel des heutigen Ausfluges nicht mehr im Zweifel. Es geht auf die *Scheidegg*! Allgemeiner Jubel aus wanderlustigen jugendlichen Kehlen! Die Hitze ist zwar beträchtlich, und es geht etwas lange, bis das uralte Brünneli beim Hofe die vielen Dürstenden getränkt hat. Der schlimmste Teil des Weges ist noch vor uns. Er führt sehr steil durch Wald und über Weiden, immer auf nackter, rauher Nagelfluh zur Oberegg hinauf, 1100 m, also 100 m höher als die Passhöhe der Egg, die wir vor $\frac{3}{4}$ Stunden überschritten haben. Die muntere Jugend, der kein Weg zu steil ist, kommt leicht hinauf. Für den betagten Lehrer ist's freilich kein Rosenpfad. Aber warum Mitleid mit ihm haben! Er hat sich ja die Suppe selber eingebrockt. Nun, schliesslich kommt auch er ans Ziel. Eine recht einsame Behausung steht hier unterhalb des Fussweges, dazu noch auf der Nordseite des Berges, wohin im Winter kaum ein Sonnenstrahl dringt. Die Schüler raten, warum das Haus nicht auf der sonnigen Südseite des Grates hingestellt wurde. (Dort sehr steil und wasserlos.) Türen und Fenster stehen offen. Ein Blick hinein zeigt uns, dass auch der Hausrat fehlt. Also ein verlassenes Heim, deren es so viele im oberen Tössgebiete gibt, ein Heim, dem die einstigen Besitzer und Bewohner vielleicht mit nassen Augen den Rücken gekehrt haben, weil es dieselben nicht mehr ernähren konnte. Halsbrechende Fusswege bilden die Verbindung mit den nächsten

*) Ausbeute für den Botaniker, aber nicht alles am Wege: *Cetraria*, *Cladonia rangiferina*, *Phegopteris* alle 3 Arten, *Aspidium montanum*, *lobatum* u. *spinulosum*, *Blechnum*, *Botrychium*, *Lycopodium annotinum*, *clavatum* und *Selago*, *Carex pilulifera*, *Nardus*, *Luzula maxima*, *Triglochin*, *Cöloglossum viride*, *Alnus viridis*, *Dentaria polyphylla*, *Trollius*, *Rosa glauca* und *rubiginosa*, *Pirola uniflora*, *Lonicera nigra*, *Homogyne*, *Senecio cordatus* u. *lyratifolius* u. s. f.

Zeichnen nach der Natur.



Behausungen, Fusswege, die im Winter kaum passierbar sind. Welche Strapazen mussten wohl jeweilen die Kinder durchmachen, die von hier aus drunten in Riet (Wald) die Schule besuchten. Ich begreife vollkommen, was mir einst vor 30 Jahren ein dortiger Lehrer sagte: Die Kinder von Oberegg muss ich abends etwas früher aus der Schule entlassen (im Winter), da sie einen höchst beschwerlichen Heimweg haben. Und doch sah ich noch vor wenig Jahren, als ich allein die Stelle passirte, vor dem mit Vorhängen geschmückten Fenster eine jugendliche Frau, die mit sonnigem Lächeln ihr Kindlein in der Wiege schaukelte und daneben emsig nähte. Glückliche Mutter! Des Kindes Lächeln ist dein Himmelreich!

Über dem Hause erhebt sich südlich eine felsige Höhe: der Dürrspitz (1150 m), dort wollen wir uns einwenig lagern und die *Umgebung* betrachten. Gegenüber, im W, dehnen sich die sonnigen Abhänge der Allmannkette, verhältnismässig viel sanfter geneigt als die fast durchweg steilen Halden der Hörnlkette, besäet mit Weilern und Höfen. Wir überblicken den Weg, den wir zurückgelegt haben und können

da und dort über die Lücken der Kette welche Höhenzüge erblicken? (Pfannenstiel und Albis.) Südlich liegt tief unter uns das grosse, gewerbreiche, schöne Wald, über demselben, die Gegend wirkungsvoll abschliessend, die Gipfel der Alpen, gegen N das schwächer bevölkerte Fischental mit dem bescheidenen Kirchlein, begrenzt durch den Bergkegel des Hörnli. Oberhalb der Kirche, also am *Ostabhang* des Allmann, liegt ein Dutzend von Weilern und Höfen, eine Schulgemeinde bildend, die zur Kirchgemeinde Bärenswil gehört. Also auch hier wieder das eigentümliche Verhältnis, dass die politische Gemeinde über die natürliche Grenze hinübergreift, in noch viel höherem Masse als Hinwil. Vermutlich liegt die Ursache, wenigstens teilweise, in der späteren Bildung des Tösstales. Der öfters geltend gemachte Grund, die Ostabhänge seien eben, weil rauher, später besiedelt worden, ist hier nicht stichhaltig, da auch von der andern Seite her die St. Galler und Thurgauer Gemeinden Goldingen, Mosnang und Au ordentlich weit ins Tössgebiet hineinreichen.

(Schluss folgt.)

Tellenlied.

Mit patriotischem Schwung.

Ed. Surläuly.

Der Tell sei uns ge - prie - sen! sein lau - ter Ruhm er - schallt auf U - ris grü - nen Wie - sen und

stei - ler Ber - ges - hald, im gan - zen Schweizer - lan - de hat er den be - sten Klang; er sprengte uns - re

stei - ler Bergeshald,
sei - nem Bo - gen - strang,

Ban - de mit sei - - - - - nem Bo - gen - strang, er spreng - te uns - re Ban - de mit sei - nem Bo - gen - strang.

sei - nem Bo - gen - strang

II.

Ein Waidmann sondergleichen, ein Kämpfe seltner Art,
ohn' Wanken, ohne Weichen sein gutes Stammrecht wahr!
Die treu sich ihm ergeben, nimmt Tell in Acht und Hort;
:: und die im Sturm erbeben, führt er zum sichern Port. ::

III.

Verschmähte sich zu bücken dem stolzen Gesslerhut:
da halfen keine Tücken, es schützt kein Übermut!
Der mit dem ersten Pfeile den Apfel schoss entzwei,
:: trifft über kurze Weile ins Herz die Tyrannei. ::

Die letzte Strophe besonders schwunghaft und kräftig.

IV.

Und rasch wie er gewendet der harten Knechtschaft Los,
so fromm hat er geendet in kühler Wellenschoss.
Nicht zwangen Not und Ketten den trotzig kühnen Sinn.
:: Doch gilt's, ein Kind zu retten, gab er sein Leben hin. ::

V.

Wohlan denn, lasst uns singen ein Lied mit Kraft und Lust,
dem Vater Tell soll's klingen aus freier, voller Brust.
Für Völker und für Zeiten erglänzt sein Bildnis hell,
:: und ob Gelehrte streiten, es lebe unser Tell. ::

Barth. Furrer.